

Identity

Berlins S-Bahn im Zuge der Neulackierung

Von Dieter E. Zimmer

ROT-WEISS! Das könnte euch so passen! Untersteht euch! Obwohl, geradezu rasant wirken sie nicht, die «Traditionsfarben» der Berliner S-Bahn: karmin-ocker (aber sie *ist* ja auch nicht direkt rasant). Und eine erhebliche farbliche Identitätskrise ist diesem Verkehrsmittel auch nicht abzusprechen.

Eben jene Traditionsfarben, Knupper bis in Fensterhöhe, darüber Mostrich, eingeführt in der mythischen Vorzeit der «Großen Elektrifizierung» zwischen 1928 und 1930*, wurden ja bis zur Wende einzig noch in West-Berlin hochgehalten und hier auch den modernen Zügen verpaßt, nachdem die Senatsverkehrsverwaltung das stilllose Ansinnen der BVG abgeschmettert hatte, diese blau – «kristallblau»! – durch West-Berlin und unter Ost-Berlin hindurch fahren zu lassen. Die Reichsbahn im Osten hingegen hatte ihre S-Bahn-Züge nach und nach umlackiert, und es war nicht klar, ob das irgendeiner Absicht entsprach oder einfach auf Lieferengpässe bei der volkseigenen Lackindustrie zurückging. Auch bei den Trabis wußte man ja nicht, ob sie absichtlich so aussahen.

Jedenfalls wirkten die Züge obenherum arg bläßlich; das war «crème». Untenherum... «bordeaux» hieß dieser abweichlerische Farbton an den alten S-Bahn-Wagen Ost-Berlins – gut, es noch zu erfahren. Bordeaux mit Sahnequark also. Die rollende Zukunft aber, die neue Baureihe 485, die war oben wie unten hochbedeutungsvoll rot. Honecker selber soll sie sich so gewünscht haben. Sozialismusrot, mit einer anthrazitfarbenen Bande in Fensterhöhe (für die Blockparteien?). Seit 1990 fährt das nun alles durcheinander auf einem Schienennetz: karmin-ocker, bordeaux-crème, knallagitproprot-grau – Tradition, Umprofilierungssucht, abgeblasene Zukunft, und man weiß nie, in welche Schicht der Historie man das nächste Mal einsteigen wird.

Im Berliner Stadtforum wurde einmal auch lang und breit darüber referiert, daß eine Stadt so etwas wie eine *corporate identity* braucht. Braucht sie wohl. Die von außen herbeigeholten Fachleute vermißten sie im Fall

* Die ersten S-Bahnzüge in Karmin und Ocker waren die Stadtbahnzüge der Baureihe 168, die ab 11. Juni 1928 auf der Strecke Erkner – Stadtbahn – Potsdam fuhren.

Berlin durchweg. Ein schlaues der Leere der öffentlichen Kassen angepaßter Vorschlag zur Abhilfe lief darauf hinaus, eine überall präsente, unverwechselbare «Taskforce Green» (oder so ähnlich) zu schaffen. Nämlich Straßenfeger und Parkwächter (oder wie auch immer die im Zuge der sprachlichen Neulackierung der Welt heute heißen mögen) in grünen Overalls und mit grünen Besen und Eimern. Noch ward dieses identitätsstiftende Element in Berlin nicht gesichtet, aber dieser Stadt ist alles zuzutrauen.

Auch, daß sie die gute alte und «wild» reichlich besprayschte S-Bahn noch einmal umsprayt, aber diesmal radikal. Rot-weiß soll sie werden, wie gesagt. Der neue Chef der S-Bahn GmbH meint, an ihren neubestellten Zügen sähe das olle Karminrot-Ocker einfach «nach nichts aus». Rot-weiß aber: Das wirke schnell, komfortabel, vor allem aber seien es die Landesfarben, und zwar von Berlin wie von Brandenburg. Man führe dann also nicht einfach mehr S-Bahn. Man bestiege ein provinzpatriotisches Symbol. Wenn das Prinzip Schule macht, wird die Deutsche Bahn ihre ICEs noch schwarz-rot-gold streichen. Schwarz-rot-goldene Joggingkluft hat das dazugehörige Volk ja schon.

Da hat diese Stadt neben ein paar totalen historisch-psychischen Pleiten zwei Zerstörungen hinter sich, die eine im Krieg, die andere durch den doppelten Wiederaufbau. Kein Wunder, daß es ihr schwerfällt, heute so etwas wie eine Identity zu finden. Ein Wunder, daß, wenn oft auch nur unter Krämpfen, ein die Menschen und die Zeiten verbindendes Bauwerk überlebt hat, das sich wie ein Adernsystem durch die ganze Stadt erstreckt. Die mobilen Teile dieses Bauwerks waren seit fast siebenzig Jahren karminrot-ocker. Warum sie das waren, und ob sich damals jemand etwas dabei gedacht hat, scheint nicht überliefert zu sein. Sie waren es einfach, und symbolisch war es jedenfalls nicht gemeint, sonst hätte es sich auch nicht so lange gehalten. Und dann will man an einem Ort, wo die Identity knapp ist, auch noch das bißchen, das übrig ist, mutwillig aufgeben. Es sieht «nach nichts» aus? Das neuerungsgeile Rot-Weiß würde siebenzig ebenso schwierige Jahre brauchen, die wir keinem von uns an den Hals wünschen wollen, bis es nach ebenso viel aussähe.